

C. S. PACAT



DARK
RISE

.digital

LYX

ROMAN

INHALT

Titel	
Zu diesem Buch	
Widmung	
Prolog	
1	
2	
3	
4	
5	
6	
7	
8	
9	
10	
11	
12	
13	
14	
15	
16	
17	
18	
19	
20	
21	
22	
23	
24	
25	
26	
27	

28

29

30

31

32

33

34

Danksagung

Autor:innenvita

Die Romane von C. S. Pacat bei LYX

Impressum

C. S. PACAT

Dark Rise

Roman

*Ins Deutsche übertragen
von Anika Klüver*



LYX

ZU DIESEM BUCH

Die magischen Schlachten zwischen dem Licht und der Dunkelheit sind längst in Vergessenheit geraten. Lediglich der Orden der Stewards bewahrt diese Erinnerungen und hält sich an seinen Schwur, die Menschheit vor dem Dunklen König zu schützen - dessen Rückkehr kurz bevorsteht. All dies wird Will Kempen offenbart, als er vor den Männern flieht, die seine Mutter getötet haben. Um ihn vor seinen Verfolgern zu schützen, wird er von den Stewards in eine Welt voll alter Magie entführt, wo er erfährt, dass er laut einer Prophezeiung der Auserwählte des Lichts im Kampf gegen die Dunklen Mächte sein soll. Während er versucht, all den Erwartungen gerecht zu werden und sich auf die Herausforderungen vorzubereiten, die mit dieser unverhofften Rolle einhergehen, schließt Will Freundschaften und knüpft Verbindungen, die ihn für immer verändern werden. Unter anderem begegnet er James St. Clair, dem wiedergeborenen General des Dunklen Königs und somit Wills Gegenstück. Von Anfang an spürt er, dass ihre Schicksale durch ein unsichtbares Band miteinander verbunden sind, dass ihr Aufeinandertreffen immer vorherbestimmt war. Doch was tatsächlich passieren wird, wenn sich jahrhundertealte Prophezeiungen erfüllen, kann niemand vorhersehen ...

Für Mandy

Ich frage mich, ob wir beide eine Schwester brauchten.



PROLOG

London, 1821

«Weck ihn auf», sagte James. Der mürrisch dreinblickende Seemann hob umgehend den hölzernen Eimer, den er in den Händen hielt, und kippte dessen Inhalt ins Gesicht des Mannes, der zusammengesackt und gefesselt vor ihnen hockte.

Wasser klatschte auf Marcus und riss ihn aus seiner Bewusstlosigkeit. Er hustete und keuchte.

Selbst klitschnass, angekettet und verprügelt strahlte Marcus eine aristokratische Haltung aus. Er wirkte wie ein edler Ritter auf einem verblichenen Wandteppich. *Die Arroganz der Stewards*, dachte James. Sie klebte an ihm wie der Gestank des Flusses, obwohl Marcus so gründlich gefesselt war, dass er sich kaum bewegen konnte, und sich im Bauch von Simon Creens Frachter befand.

Hier unten wirkte der Laderaum des Schiffs mit seinen hölzernen Wänden wie das Innere eines Wals. Die Decke war niedrig. Es gab keine Fenster. Die einzige Lichtquelle stellten die beiden Lampen dar, die die Seeleute aufgehängt hatten, als sie Marcus vor vielleicht einer Stunde hereingeschleppt hatten. Draußen war es noch dunkel, auch wenn Marcus das nicht wissen konnte.

Marcus blinzelte mit nassen Wimpern. Seine dunklen Haarsträhnen hingen ihm tropfend in die Augen. Er trug die zerrissenen Überreste der Tracht seines Ordens. Der silberne Stern war mit Schmutz und Blut beschmiert.

James beobachtete, wie Entsetzen in Marcus' Augen aufstieg, als er erkannte, dass er noch am Leben war.

Er wusste es. Marcus wusste, was mit ihm geschehen würde.

»Also hatte Simon Creen in Bezug auf die Stewards recht«, sagte James.

»Töte mich.« Marcus' Kehle war rau, und seine Stimme klang heiser, so als würde James' bloßer Anblick bedeuten, dass er nun vollauf begriff, was vor sich ging. »Töte mich. James. Bitte. Wenn du je etwas für mich empfunden hast.«

James schickte den Seemann neben sich weg und wartete, bis der Mann den Laderaum verlassen hatte und er abgesehen vom Plätschern des Wassers und dem Knarren des Holzes keine Geräusche mehr vernahm. Nun waren er und Marcus ganz allein.

Marcus' Hände waren hinter seinem Rücken gefesselt. Er kauerte seltsam unbeholfen da, nicht in der Lage, sein Gleichgewicht zu finden, denn die dicken Ketten, mit denen er an den vier schweren eisernen Halterungen des Schiffs fixiert war, ließen ihm keinerlei Spielraum. James ließ den Blick über die massiven, unbeweglichen Eisenglieder wandern.

»All diese Schwüre. Du hast nie wirklich gelebt. Wünschst du dir nicht, dass du mal bei einer Frau gelegen hättest? Oder bei einem Mann?«

»Bei einem Mann wie dir?«

»An diesen Gerüchten ist nichts Wahres dran«, sagte James ruhig.

»Wenn du je etwas für irgendwen von uns empfunden hast ...«

»Du hast dich zu weit von der Herde entfernt, Marcus.«

»*Ich flehe dich an*«, sagte Marcus.

Er sagte diese Worte, als gäbe es auf der Welt einen Ehrenkodex, als müsste man lediglich an die Güte einer Person appellieren, um sie zu erfahren.

Diese Selbstgerechtigkeit stieß James sauer auf.

»Dann fleh mich an. Fleh mich auf Knien an, dich zu töten. Tu es.«

James hätte nicht gedacht, dass Marcus es tun würde, aber natürlich tat er es – vermutlich liebte er es, sich in

einem Akt der märtyrerhaften Selbstaufopferung auf die Knie zu begeben. Marcus war ein Steward. Er hatte sein Leben damit verbracht, sich an Schwüre zu halten und Regeln zu befolgen. Er glaubte an Begriffe wie »nobel« und »wahrhaftig« und »gut«.

Marcus bewegte sich unbeholfen. Ohne seine Hände war er nicht in der Lage, sein Gleichgewicht zu halten. Mit demütigender Mühe fand er schließlich eine neue Haltung, die die Ketten ihm gestatteten, und spreizte mit gesenktem Kopf die Knie auf den Planken.

»Bitte. James. Bitte. Für das, was von den Stewards übrig ist.«

James starrte auf den gesenkten Kopf hinunter, auf dieses zerschlagene, hübsche Gesicht des Mannes, der immer noch naiv genug war zu hoffen, dass es für ihn einen Ausweg gab.

»Ich werde an Simons Seite stehen, während er das Geschlecht der Stewards auslöscht«, sagte James. »Ich werde nicht aufhören, bis es niemanden mehr gibt, der in eurer Halle stehen kann, bis auch euer letztes Licht flackert und erlischt. Und wenn die Dunkelheit kommt, werde ich neben demjenigen stehen, der über all das herrschen wird.« James' Stimme war klar und deutlich. »Du denkst, dass ich etwas für dich empfunden habe? Du hast wohl vergessen, wer ich bin.«

Daraufhin schaute Marcus auf. Seine Augen blitzten. Es war die einzige Warnung, die James bekam. Marcus zerrte an den Ketten. Er brachte seine ganze Kraft auf, sodass sich seine Muskeln anspannten und hervortraten, als er sich gegen das Eisen stemmte.

Für einen einzigen erschreckenden Augenblick ächzte die Konstruktion und bewegte sich ...

Marcus gab einen gequälten Laut von sich, als sein Körper versagte. James stieß ein erleichtertes Lachen aus.

Stewards waren stark. Aber nicht stark genug.

Marcus keuchte. Sein Blick war wutentbrannt. Darunter lag jedoch entsetzliche Angst.

»Du bist nicht Simons rechte Hand«, sagte Marcus. »Du bist sein Wurm. Sein Stiefellecker. Wie viele von uns hast du getötet? Wie viele Stewards werden deinetwegen sterben?«

»Alle außer dir«, erwiderte James.

Marcus' Gesicht wurde aschfahl. Für einen Augenblick glaubte James, dass er wieder anfangen würde zu flehen. Das hätte ihm gefallen. Doch Marcus starrte ihn nur schweigend an. Für den Moment genügte es. Marcus würde noch öfter flehen, bis das alles vorbei war. James musste es nicht herausfordern. Er musste einfach nur abwarten.

Marcus würde flehen, und hier auf Simons Schiff würde niemand kommen, um ihm zu helfen.

Zufrieden machte James kehrt, um die hölzernen Stufen hinaufzusteigen, die ihn an Deck führen würden. Er hatte den Fuß gerade auf die erste Stufe gesetzt, als Marcus' Stimme laut hinter ihm erklang.

»Der Junge ist am Leben.«

James ärgerte sich, dass ihn dieser Satz innehalten ließ. Er zwang sich dazu, sich nicht umzudrehen, Marcus nicht anzuschauen, den Köder nicht zu schlucken. Er sprach mit ruhiger Stimme, während er weiter die Stufen zum Deck des Schiffs hinaufstieg.

»Das ist das Problem mit euch Stewards. Ihr denkt immer, dass es noch Hoffnung gibt.«

1

Drei Wochen später

Noch vor Sonnenaufgang konnte Will einen ersten flüchtigen Blick auf London werfen. Der Wald aus Masten auf dem Fluss erhob sich als pechschwarze Silhouette vor dem Himmel, der kaum heller war. Dazu gesellten sich Hebekräne, Gerüste und jede Menge aufragende Schornsteine und Ofenrohre.

Der Hafen erwachte zum Leben. Am linken Ufer wurden die ersten Lagerhallentore entriegelt und aufgestoßen. Männer hatten sich versammelt und brüllten ihre Namen in der Hoffnung, Arbeit zu erhalten. Andere befanden sich bereits in den flachen Booten und wickelten Taue auf. Ein Maat in einer Satinweste rief einem Vorarbeiter eine Begrüßung zu. Drei Kinder mit hochgekrempeelten Hosenbeinen balgten sich im Schlamm um einen Kupfernagel, ein kleines Stück Kohle, ein Seilende oder einen Knochen. Eine Frau in einem voluminösen Kleid saß neben einem Fass und pries die Waren des Tages an.

Auf dem Flusskahn, der langsam durch das schwarze Wasser glitt, zwängte sich Will hinter einigen vertäuten Rumfässern hervor, bereit, ans Ufer zu springen. Er hatte die Aufgabe, die Taue zu überprüfen, die die Fässer sicherten, damit nichts verrutschte. Dann sollte er die Fracht an Land bringen – mithilfe eines Krans oder indem er das schwere Gewicht selbst trug. Er war nicht so massig gebaut wie viele der Hafendarbeiter, aber er war tüchtig. Er konnte sich gegen Taue stemmen und ziehen oder dabei helfen, Säcke in einen Karren oder ein Boot zu verladen.

»Da vorn ist der Pier, bring sie hin!«, rief Abney, der leitende Kahnführer.

Will nickte und griff nach einem Tau. Den Frachtkahn zu entladen, würde den ganzen Morgen dauern. Danach würden sie eine halbe Stunde Pause machen, damit sich die Männer Pfeifen und Alkohol teilen konnten. Seine Muskeln schmerzten bereits von der Anstrengung, doch schon bald würde er den Rhythmus finden, der ihn durch die Arbeit tragen würde. Am Ende des Tages würde er eine harte Brotkruste mit heißer, dampfender Erbsensuppe erhalten, die direkt aus dem Topf kam. Er freute sich bereits darauf und stellte sich den wärmenden Geschmack der Suppe vor. Er schätzte sich glücklich, dass er fingerlose Handschuhe besaß, die seine Hände vor der Kälte schützten.

»Bereitet die Taue vor!« Abney hielt selbst eins in der Hand, direkt neben einem von Wills Knoten. Seine Wangen waren vom Alkohol gerötet. »Crenshaw will, dass dieser Kahn vor Mittag abgefertigt ist.«

Auf dem Kahn brach geschäftiges Treiben aus. Ein dreißig Tonnen schweres Boot nur mithilfe von Strömung und Stangen zum Stehen zu bringen, war schon bei Tageslicht schwer, aber in der Dunkelheit des frühen Morgens noch anstrengender. Wenn man zu hektisch vorging, zerbrachen die Stangen. Wenn man zu langsam war, rammte das Boot den Pier, und das Holz zersplitterte. Die Kahnführer senkten ihre Stangen in den Schlamm des Flussbetts und stemmten sich dagegen. Mit aller Kraft drückten sie gegen das ganze schwere Gewicht des Kahns an.

»Vertäut sie!«, kam der Ruf, denn bevor sie den Kahn entladen konnten, mussten sie ihn sicher festmachen.

Langsam kam er zum Stehen, hob und senkte sich kaum auf dem dunklen Wasser. Die Schiffsführer verstauten ihre Stangen und warfen Festmacher aus, damit man den Kahn am Pier vertäuen konnte. Sie zerrten an den Tauen, um sie straff zu ziehen, und verknoteten sie dann weiter.

Will war der Erste, der von Bord sprang. Er legte seinen Festmacher um einen Poller und half der Mannschaft an

Bord, den Kahn fest an den Pier zu ziehen.

»Der Vorarbeiter wird heute Abend mit den Kaufleuten des Schiffs trinken«, sagte George Murphy, ein Ire mit einem beeindruckenden Backenbart, während er Seite an Seite mit Will die Taue straff zog. Das war das Thema, über das alle Männer am Hafen redeten – Arbeit und wie man sie bekommen konnte. »Vielleicht bietet er mehr Arbeit an, wenn dieser Auftrag erledigt ist.«

»Alkohol macht ihn waghalsig, sorgt aber auch dafür, dass er unnötige Risiken eingeht«, sagte Will, und Murphy schnaubte gutmütig. Will fügte nicht hinzu: *Meistens*.

»Ich dachte mir, dass ich mal versuche, ihn danach zu erwischen, um zu sehen, ob ich mich anheuern lassen kann«, sagte Murphy.

»Das ist besser, als vor dem Tor herumzulungern und darauf zu hoffen, dass man für den Tag Arbeit bekommt«, stimmte Will zu.

»Womöglich kann ich mir dann am Sonntag sogar ein bisschen Fleisch leisten ...«

Ein Krachen ertönte.

Will riss gerade noch rechtzeitig den Kopf herum, um zu sehen, wie sich ein Tau aus seiner Halterung löste und hoch in die Luft flog.

Auf diesem Boot befanden sich dreißig Tonnen Fracht, nicht nur Rum, sondern auch Kork, Gerste und Schießpulver. Das Tau, das wie eine Peitschenschnur nach oben und durch die Eisenringe schnellte, entließ das alles aus der sicheren Vertäuung. Das Segeltuch wurde weggeschleudert, und die Fässer rollten polternd los. Direkt auf Murphy zu. *Nein!*

Will warf sich gegen Murphy und stieß ihn aus dem Weg, damit ihn die Kaskade aus Fässern nicht überrollte. Dann verspürte er einen entsetzlichen explosionsartigen Schmerz, als ihn eins der Fässer an der Schulter erwischte. Schwer atmend rappelte er sich auf und schaute in Murphys schockiertes Gesicht. Sofort überkam ihn eine

Welle der Erleichterung, weil der Mann noch lebte und in dem Tumult lediglich seine Mütze verloren hatte, sodass man sein platt gedrücktes Haar sah, das in seinen Backenbart überging. Für einen Augenblick starrten er und Murphy einander einfach nur an. Dann dämmerte ihnen das ganze Ausmaß der Katastrophe.

»Zieht sie hoch! Holt sie aus dem Wasser!«

Männer stapften umher, und Wasser spritzte auf, während sie verzweifelt versuchten, die Facht zu retten. Will blieb ebenfalls nicht trocken, als sie die Fässer ans gepflasterte Ufer rollten. Er ignorierte seine schmerzende Schulter. Die Erinnerung an das fliegende Tau und Murphy in Lebensgefahr zu ignorieren, fiel ihm deutlich schwerer. *Er hätte sterben können.* Er versuchte, sich auf den Trümmerhaufen zu konzentrieren. Wie schwer war die Fracht beschädigt? Kork schwamm, und die Rumfässer waren luftdicht, doch Salpeter löste sich in Wasser auf. Würden sie den Inhalt ruiniert vorfinden, wenn sie eins der Fässer mit Schießpulver mithilfe einer Brechstange öffneten?

Eine ganze Kahnladung voller Schießpulver zu verlieren – was würde das bedeuten? Würde Crenshaws Geschäft einbrechen und sein Reichtum den Fluss hinuntertreiben?

Unfälle ereigneten sich am Hafen recht häufig. Erst letzte Woche hatte Will gesehen, wie ein schwerfälliges Zugpferd unerwartet gescheut hatte, während es einen Kahn den Kanal entlanggezogen hatte. Die Taue waren gerissen, und das Boot war gekentert. Abney kannte eine Geschichte über eine zerbrochene Kette, die vier Männer tötete und eine Bootsladung voll Kohle auf den Grund des Flusses sinken ließ. Murphy fehlten zwei Finger, was er schlecht gestapelten Frachtkisten verdankte. Jeder kannte die tägliche Realität: Man knauserte so sehr, dass es riskant wurde, und sparte an allen Ecken und Enden.

»Ein verdammtes Tau ist weggerutscht!«, fluchte Beckett, ein älterer Arbeiter in einer ausgebleichenen braunen Weste, die er bis zum Hals fest zugeknöpft hatte. »Dort.« Er deutete auf die zerbrochene Halterung. »Du.« Er wandte sich an Will, der ihm am nächsten war. »Besorg uns ein paar neue Taue und eine Brechstange, damit wir diese Fässer öffnen können.« Er deutete mit einem Nicken auf die Lagerhalle. »Und beeil dich. Jedes bisschen verlorene Zeit wird von deinem Lohn abgezogen.«

»Ja, Master Beckett«, sagte Will. Er wusste, dass es nichts bringen würde, mit dem Mann zu diskutieren.

Hinter ihm befahl Beckett den anderen bereits, wieder an die Arbeit zu gehen. Unter seinen Anweisungen wurden Säcke und Kisten aus dem Wasser geholt und um die tropfenden Fässer herum am Ufer aufgestapelt.

Will eilte zur Lagerhalle.

Crenshaws Lagerhalle war einer von vielen großen Ziegelbauten, die den Uferbereich säumten. Sie war mit Ware in Fässern und Kisten gefüllt, die dort für ein oder zwei Nächte verstaubt wurde, um dann ihren Weg in Gesellschaftszimmer, auf Esstische und in Pfeifenköpfe zu finden.

Die Luft im Inneren war kalt und stank nach dem Schwefel, der in gelben Eimern aufbewahrt wurde. Außerdem roch es nach Tierhäuten, die dort aufgestapelt lagen, und nach Fässern mit übermäßig süßem Rum. Will presste seine Nase an seinen Arm, als die strenge Note von frischem aufgestapeltem Tabak vom beißenden Geruch intensiver Gewürze überlagert wurde, die er nie gekostet hatte. Vor zwei Wochen hatte er einen halben Tag damit verbracht, in einer ähnlichen Lagerhalle Kisten zu schleppen. Der Husten, den ihm das eingebracht hatte, hatte ihn noch tagelang begleitet, und es war sehr lästig gewesen, ihn vor dem Vorarbeiter verbergen zu müssen. An den üblen Gestank des Flusses war er gewöhnt, aber die

Dämpfe des Teers und des Alkohols trieben ihm die Tränen in die Augen.

Ein Arbeiter mit einem groben knallbunten Tuch um den Hals hielt beim Stapeln von Holz inne. »Hast du dich verlaufen?«

»Beckett schickt mich. Ich soll Taue besorgen.«

»Weiter hinten.« Er deutete mit seinem Daumen in die Richtung.

Will schnappte sich eine Brechstange, die neben ein paar älteren Fässern und einer aufgehäuften Reihe Leinen lag, die nach Teer rochen. Dann hielt er nach einer unbenutzten Taurolle Ausschau, die er sich um die Schulter schlingen konnte, um sie zurück zum Kahn zu bringen.

Hier ist nichts, und hinter den Fässern kann ich auch nichts entdecken ... Links von sich sah er einen Gegenstand, der teilweise mit einem weißen Laken bedeckt war. War da etwas? Er streckte eine Hand aus und zog an dem staubigen Laken, das hinunterglitt und zu Boden fiel.

Darunter kam ein Spiegel zum Vorschein, der an einem Frachtbehälter lehnte. Er bestand aus Metall und war alt, eine Antiquität aus einer längst vergangenen Epoche. Offenbar stammte er aus einer Zeit, in der man Spiegel noch nicht aus Glas hergestellt hatte. Er war verbogen und voller Schlieren, sodass Wills Spiegelbild auf der metallenen Oberfläche vollkommen verzerrt wirkte. Er erhaschte nur flüchtige Blicke auf blasse Haut und dunkle Augen. *Hier ist auch nichts*, dachte er und wollte sich wieder seiner Suche widmen, als etwas in dem Spiegel seine Aufmerksamkeit auf sich zog.

Ein Flackern.

Er schaute sich ruckartig um, weil er dachte, dass der Spiegel eine Bewegung hinter ihm eingefangen haben musste. Doch da war niemand. *Seltsam*. Hatte er sich das bloß eingebildet? An diesem Ende war die Lagerhalle vollkommen verlassen. Überall waren nur lange Gänge

zwischen gestapelten Kisten. Er schaute wieder zu dem Spiegel.

Seine matte Metalloberfläche war vom Alter und von allerlei Makeln ganz stumpf geworden, daher konnte er sich selbst kaum darin erkennen. Doch er sah es dennoch, eine Bewegung auf der verschwommenen Oberfläche des Spiegels, die ihn wie erstarrt innehalten ließ.

Das Spiegelbild veränderte sich.

Will starrte es an und wagte kaum zu atmen. Die undeutlichen Formen auf dem Metall setzten sich vor seinen Augen neu zusammen zu Säulen und weitläufigen Räumen ... Das war unmöglich, und doch passierte es. Das Spiegelbild veränderte sich, als wäre der Raum vor dem Spiegel ein Ort aus einer längst vergangenen Zeit. Und hier war niemand, der ihm verbot, vorzutreten und durch die Jahre zurückzuschauen.

Im Spiegel war eine Dame. Das sah er als Erstes, zumindest glaubte er es. Dann folgten das goldene Licht der Kerze neben ihr und der goldene Schimmer ihres Haars. Es war zu einem einzelnen Zopf geflochten, der ihr über die Schulter fiel und bis zu ihrer Taille reichte.

Sie schrieb etwas, leuchtende Buchstaben auf Seiten mit reich verzierten Rändern und winzigen Figuren, die sich in die kunstvoll gestalteten Großbuchstaben einfügten. Von ihrem Zimmer aus konnte man auf einen Balkon und in die dahinterliegende Nacht hinausschauen. Es verfügte über eine Gewölbedecke und eine Reihe flacher Stufen, die - irgendwoher wusste er das - in den Garten hinausführten. Er hatte diesen Anblick noch nie gesehen, doch in ihm war eine Erinnerung an den Abendduft des Grüns und die dunkle Bewegung von Bäumen. Instinktiv trat er näher heran, um alles besser zu erkennen.

Die Frau hielt beim Schreiben inne und drehte sich herum.

Sie hatte Augen wie seine Mutter. Sie schaute ihn direkt an. Er kämpfte gegen den Instinkt an, einen Schritt

zurückzutreten.

Sie kam auf ihn zu. Ihr Kleid entfaltete sich zu einer Schleppe, die hinter ihr über den Boden glitt. Er konnte die Kerze sehen, die sie in ihrem Ständer hielt, das schimmernde Medaillon, das sie um den Hals trug. Sie kam ihm so nah, dass es sich anfühlte, als würden sie einander gegenüberstehen. Plötzlich hatte er das Gefühl, dass sie lediglich die Entfernung einer ausgestreckten Hand trennte. Er glaubte, sein eigenes Gesicht in ihren Augen gespiegelt sehen zu müssen, klein wie eine Kerzenflamme, ein Zwillingsflackern.

Stattdessen sah er den Spiegel in ihren Augen, silbern und nagelneu.

Sämtliche Haare standen auf seinen Armen zu Berge, und diese seltsame Situation jagte ein Kribbeln durch seinen Körper. *Das ist derselbe Spiegel ... Sie schaut in denselben Spiegel ...*

Eine Stimme fragte: »*Wer bist du?*«

Er zuckte unvermittelt zurück, stolperte und erkannte dann, wie töricht er gewesen war. Denn die Stimme war nicht aus dem Spiegel gekommen. Sie war direkt hinter ihm erklungen. Einer der Lagerhallenarbeiter starrte ihn misstrauisch an und hob eine Lampe an. »Mach dich wieder an die Arbeit!«

Will blinzelte. Die Lagerhalle mit ihren nasskalten Kisten lag vor ihm, vollkommen unspektakulär und gewöhnlich. Der Garten, die hohen Säulen und die Dame waren verschwunden.

Es fühlte sich an, als wäre ein Zauber gebrochen worden. Hatte er sich das alles nur eingebildet? Lag das an den Dämpfen in der Lagerhalle? Er verspürte den Drang, sich die Augen zu reiben. Ein Teil von ihm wollte dem Bild nachjagen, das er gesehen hatte. Doch der Spiegel war bloß ein Spiegel und gab die gewöhnliche Welt um ihn herum wieder. Die Vision darin war verschwunden: eine Fantasie, ein Tagtraum, eine optische Täuschung.

Will schüttelte das benommene Gefühl ab und zwang sich zu nicken und »Ja, Sir« zu sagen.

2

Das Herumtrödeln in der Lagerhalle brachte Will eine dreiwöchige Lohnkürzung sowie eine Degradierung zu einigen der härtesten Arbeiten im Hafen ein. Er zwang sich, es durchzustehen, doch seine Muskeln brannten, und sein Magen krampfte ohne Essen. Die ersten drei Tage bestanden aus Ausheben und Schleppen. Dann musste Will am Rad arbeiten. Er mühte sich ab, um den großen hölzernen Zylinder der Lagerhalle zusammen mit sechs deutlich stärkeren Männern zu drehen. Seine Beine brannten, während die Flaschenzüge der Vorrichtung gewaltige Fässer fünf Meter hoch in die Luft hoben. Jeden Abend kehrte er in seine anonyme, überfüllte Unterkunft zurück, zu müde, um auch nur an den Spiegel oder die seltsamen Dinge, die er darin gesehen hatte, zu denken. Tatsächlich war er zu erschöpft, um irgendetwas anderes zu tun, als auf die schmutzige Strohmatten zu fallen und zu schlafen.

Er beschwerte sich nicht. Crenshaw war nach wie vor im Geschäft. Er wollte diese Arbeit. Selbst mit gekürztem Lohn war Hafendarbeit besser als das Leben, das er geführt hatte, als er damals nach London gekommen war. Er hatte Tage damit verbracht, von zusammengeklauten Abfällen zu leben. Erst dann hatte er gelernt, die ausgebrannten Stummel von Zigarren aufzusammeln, sie zu trocknen und sie als Pfeifentabak an die Hafendarbeiter zu verkaufen. Diese Männer hatten ihm schließlich verraten, dass man am Hafen auch ohne Ausbildung Arbeit bekommen könne, wenn man bereit sei, hart genug zu schuften.

Nun hievte Will den letzten Sack Gerste auf den Stapel, lang nachdem die meisten anderen Männer beim Bimmeln der Glocke gegangen waren. Es war ein harter Arbeitstag

gewesen, mit doppeltem Tempo und ohne Pausen. Er hatte versucht, die verlorene Zeit wettzumachen, weil der Kahn verspätet eingetroffen war. Die Sonne ging unter, und am Ufer befanden sich weniger Leute, die letzten Nachzügler beendeten ihre Arbeit.

Er musste sich nur noch beim Vorarbeiter abmelden, und dann hätte er für heute Feierabend. Er würde zur Hauptstraße gehen, wo sich die Essensverkäufer versammelten, um den Arbeitern einen Bissen für den richtigen Preis anzubieten. Ein später Feierabend bedeutete, dass er seine Portion Erbsensuppe verpasst hatte, aber er hatte eine einzelne Münze, mit der er sich eine heiße Ofenkartoffel kaufen konnte, und die würde ausreichen, um ihm genug Energie für den morgigen Tag zu verschaffen.

»Der Vorarbeiter ist da vorn.« Murphy nickte flussaufwärts.

Will beeilte sich, den angegebenen Ort zu erreichen, bevor der Vorarbeiter aufbrach. Er bog um die Ecke und rief Beckett und den letzten verbliebenen Arbeitern, die in Richtung Wirtshaus stolperten, einen Abschiedsgruß zu. Als er am Ufer entlanglief, entdeckte er in der Ferne einen Maronenverkäufer, der den letzten Hafendarbeitern lautstark seine Ware anpries. Sein bärtiges Gesicht schimmerte rot, weil es sich direkt über dem Feuer befand, das durch die Löcher in seinem Ofen flackerte. Dann erreichte er den leeren Pier.

Und das war der Moment, in dem sich Will wirklich umschaute, um zu erkennen, wo er gelandet war.

Mittlerweile war es so dunkel, dass Männer nach draußen gekommen waren, um die Talglampen anzuzünden, die unruhig flackerten und zischten. Doch diese Lichter hatte Will längst hinter sich gelassen. Hier waren die einzigen Geräusche das Plätschern des schwarzen Wassers am Ende des Piers und die fernen Signale eines Schleppers, der sich langsam vom Kanal zum

Fluss bewegte und dabei mit seinem Netz alles einsammelte, was er finden konnte. Der Pier war vollkommen verlassen. Es gab keinerlei Anzeichen von Leben.

Abgesehen von drei Männern in einer ausrangierten Jolle, die halb verborgen neben den dunklen Planken lag.

Will konnte den Augenblick, in dem er es erkannte, nicht benennen und wusste auch nicht, was seine Erkenntnis ausgelöst hatte. Vom Vorarbeiter war weit und breit keine Spur. Niemand befand sich in Hörweite, um einen Hilferuf zu vernehmen. Die drei Männer stiegen aus dem Boot.

Einer von ihnen schaute nach oben. Direkt in sein Gesicht.

Sie haben mich gefunden.

Er wusste es sofort, erkannte den zielstrebigem Ausdruck in ihren Augen, die Art, wie sie sich verteilten, um ihm den Weg abzuschneiden, als sie aus der Jolle stiegen.

Wills Herz klopfte ihm bis zum Hals.

Wie? Warum sind sie hier? Was hatte ihn verraten? Er blieb stets für sich. Er verhielt sich unauffällig. Er verbarg die Narbe an seiner rechten Hand mit fingerlosen Handschuhen. Manchmal musste er über sie reiben, um seine Finger beweglich zu halten, aber er achtete immer sehr genau darauf, dass es niemand bemerkte. Er wusste aus Erfahrung, dass ihn selbst die kleinste Geste verraten konnte.

Vielleicht waren es diesmal die Handschuhe selbst gewesen. Oder vielleicht war er einfach nur unvorsichtig gewesen. Womöglich war der anonyme Junge am Hafen nicht ganz so anonym, wie er es gehofft hatte.

Er trat einen Schritt zurück.

Es gab keinen Ausweg. Hinter ihm ertönte ein Geräusch: Da waren zwei weitere Männer, die sich näherten, um ihm den Weg abzuschneiden, finstere

Gestalten, die er nicht erkannte. Doch er erkannte die koordinierte Art, auf die sich die Männer bewegten und verteilten, um seine Flucht zu verhindern.

Dieses Verhalten war ihm auf unerträgliche Weise vertraut, ein Teil seines neuen Lebens, als würde er sie erneut auf dem blutüberströmten Boden liegen sehen und nicht wissen, warum, als würde er sich erneut monatelang verstecken, ohne auch nur die geringste Ahnung zu haben, warum sie sie umgebracht hatten oder was sie von ihm wollten. Er dachte an das letzte Wort, das seine Mutter zu ihm gesagt hatte.

Lauf.

Er sprintete in die einzige Richtung los, in der er einen Ausweg sah – auf einen Stapel Kisten zu, der links neben der Lagerhalle stand.

Er sprang an den Kisten hoch und zog sich verzweifelt daran empor. Eine Hand grabschte nach seinem Knöchel. Er ignorierte sie. Er ignorierte das Zittern und die Panik, die sein Herz rasen ließ. Dieses Mal sollte es leichter sein. Dieses Mal lähmte ihn keine frische Trauer. Er war nicht länger naiv, wie er es in jenen ersten Nächten gewesen war, als er nicht gewusst hatte, wie man davonlief oder sich versteckte, als er nicht gewusst hatte, wie man die Straßen mied oder was passierte, wenn man es sich gestattete, jemandem zu vertrauen.

Lauf.

Als er im Matsch auf der anderen Seite landete, blieb ihm keine Zeit, um seinen Sturz abzufangen. Keine Zeit, um sich zu orientieren oder zurückzuschauen.

Er rappelte sich auf und rannte los.

Warum? Warum sind sie hinter mir her? Seine Füße klatschten auf die nasse, matschige Straße. Er konnte die Männer hinter sich rufen hören. Es hatte angefangen zu regnen, und er rannte blind in die nasse Dunkelheit, schlitterte dabei über rutschiges Kopfsteinpflaster. Schon bald war seine Kleidung vollkommen durchnässt, und das

Laufen fiel ihm schwerer. Der Atem in seiner Kehle klang viel zu laut.

Doch er kannte das Gewirr aus Straßen und kleineren Gassen, in denen ständig Bauarbeiten durchgeführt wurden. Sie bildeten ein Durcheinander aus Gerüsten und neuen Gebäuden. Er hielt darauf zu und hoffte, dass sein Vorsprung ausreichen würde, um seine Verfolger in die Irre zu führen und sich zu verstecken, damit die Männer an ihm vorbeilaufen würden. Geduckt lief er im Zickzackkurs zwischen den Planken und Streben der Baustellen hindurch. Er hörte, wie die Männer langsamer wurden und auf der Suche nach ihm ausschwärmten.

Ich darf sie nicht wissen lassen, dass ich hier bin. Er verhielt sich ganz ruhig, schlüpfte zwischen die Streben und dann in einen Hohlraum hinter einem hohen Gerüst, das zu einem halb fertigen Bauwerk hinaufführte.

Eine Hand packte seine Schulter. Dann spürte er heißen Atem an seinem Ohr und eine Hand an seinem Arm.

Nein. Mit hämmerndem Herzen wehrte sich Will verzweifelt, und als eine nasse Hand fest auf seinen Mund gelegt wurde, hielt er vor Schreck den Atem an ...

»Hör auf.« Die Stimme des Mannes war aufgrund des Regens schwer zu verstehen, aber sie sorgte dafür, dass Will ein Schauer über den Rücken lief. »Hör auf, ich bin keiner von denen.«

Will nahm die Worte des Mannes kaum wahr. Der Laut, den er von sich gab, klang unter der schweren Hand des Mannes gedämpft. *Sie sind hier. Sie sind hier. Sie haben mich erwischt.*

»Hör auf«, sagte der Mann erneut. »Will, erkennst du mich denn nicht?«

Matthew?, sagte er beinahe. In dem Augenblick, in dem der Mann seinen Namen ausgesprochen hatte, hatte er die Stimme schlagartig erkannt. Der Umriss des Mannes aus der Truppe vom Fluss verwandelte sich in eine ihm bekannte Gestalt.

Er hielt still und traute seinen Augen kaum, als der Mann langsam die Hand von seinem Mund nahm. Der Regen erschwerte die Sicht, doch der Mann war eindeutig Matthew Owens. Er war ein Diener seiner Mutter gewesen, als sie noch in ihrem alten Haus in London gelebt hatten. In ihrem ersten Haus, in ihrem ersten Leben, bevor sie in eine Reihe unterschiedlicher abgelegener Unterkünfte gezogen waren. Seine Mutter hatte ihm nie den Grund dafür verraten, war aber immer nervöser geworden. Sie war Fremden gegenüber misstrauisch gewesen und hatte stets die Straße im Blick behalten.

»Wir müssen leise sein«, sagte Matthew und senkte die Stimme noch stärker. »Sie sind immer noch da draußen.«

»Du gehörst zu diesen Männern«, hörte Will sich selbst sagen. »Ich habe dich am Fluss gesehen.«

Er war Matthew seit Jahren nicht mehr begegnet, und nun war er hier. Er hatte ihn vom Hafen aus verfolgt, und womöglich verfolgte er ihn schon seit Bowhill ...

»Ich gehöre nicht zu denen«, sagte Matthew. »Das denken sie nur. Deine Mutter hat mich geschickt.«

Erneut überkam ihn Angst. *Meine Mutter ist tot.* Er sprach es nicht laut aus, starrte einfach nur auf Matthews graues Haar und blaue Augen. Einen vertrauten Diener aus dem alten Haushalt zu sehen, rief in ihm ein kindliches Bedürfnis nach Sicherheit hervor, so als sehnte er sich nach dem Trost eines Elternteils, nachdem er sich in die Hand geschnitten hatte. Er wollte, dass Matthew ihm erzählte, was vor sich ging. Doch der Sog des Vertrauten aus seiner Kindheit traf auf die kalte Realität seines Lebens auf der Flucht. *Die bloße Tatsache, dass ich ihn kenne, bedeutet nicht, dass ich ihm vertrauen kann.*

»Sie sind dir dicht auf den Fersen, Will. Kein Ort in London ist sicher.« Matthews leise Stimme klang in dem düsteren Versteck unter dem Gerüst drängend. »Du musst zu den Stewards gehen. Der strahlende Stern hält stand, selbst während sich die Dunkelheit erhebt. Aber du musst

dich beeilen, sonst werden *sie* dich finden. Und dann wird die Dunkelheit uns alle überkommen.«

»Ich verstehe nicht.« *Die Stewards? Der strahlende Stern?* Matthews Worte ergaben keinen Sinn. »Wer sind diese Männer? Warum verfolgen sie mich?«

Matthew holte etwas aus der Tasche seiner Weste, als wäre es sehr wichtig, und hielt es Will hin.

»Nimm das hier. Es gehörte deiner Mutter.«

Meiner Mutter? Gefahr und Verlangen rangen in seinem Inneren miteinander. Er wollte den Gegenstand nehmen. Die Sehnsucht war wie ein Schmerz, selbst während er sich an jene entsetzlichen letzten Augenblicke erinnerte, als sie zu ihm aufgeschaut hatte und ihr blaues Kleid mit Blut besudelt gewesen war. *Lauf.*

»Zeige es den Stewards, und sie werden wissen, was zu tun ist. Sie sind die Letzten, die es noch wissen. Sie werden dir Antworten liefern, das verspreche ich. Aber uns bleibt nicht viel Zeit. Ich muss zurückkehren, bevor *sie* bemerken, dass ich weg bin.«

Wieder hatte er dieses ihm unbekannte Wort ausgesprochen. Die *Stewards*. Matthew legte das, was er in der Hand hielt, auf eins der Bretter des Gerüsts, das sie voneinander trennte. Dann wich er zurück, als wüsste er, dass Will nicht nach dem Gegenstand greifen würde, solange er sich in seiner Nähe befand. Will umklammerte das Gerüst hinter sich fest. Er wollte nichts lieber tun, als auf den Mann zuzutreten, dessen graues Haar und abgenutzte schwarze Satinweste so vertraut waren.

Matthew wandte sich zum Gehen, hielt aber im letzten Augenblick inne und schaute zu ihm zurück.

»Ich werde tun, was ich kann, um sie von deiner Spur abzubringen. Ich versprach deiner Mutter, dass ich dir von innen heraus helfen würde, und genau das habe ich vor.«

Dann war er verschwunden und eilte zurück zum Fluss.

Will blieb mit hämmerndem Herzen zurück, während Matthews Schritte verklangen. Die Geräusche der anderen

Männer verklungen mit ihm, als würden sie ihre Suche anderswo fortsetzen. Will konnte den Umriss, die Form dessen erkennen, was Matthew zurückgelassen hatte. Er kam sich wie ein wildes Tier vor, das auf den Köder in einer Falle starrte.

Warte!, wollte er dem alten Diener hinterherrufen. *Wer sind sie? Was weißt du über meine Mutter?*

Er starrte in den Regen hinaus in die Richtung, in die Matthew verschwunden war. Dann richtete er seine ganze Aufmerksamkeit wieder auf das kleine Päckchen auf dem Gerüst. Matthew hatte gesagt, dass er sich beeilen müsse, doch Will konnte nur noch an den Gegenstand denken, der vor ihm lag.

Hatte seine Mutter ihm den wirklich hinterlassen?

Er trat vor. Es fühlte sich an, als würde er von einer unsichtbaren Schnur in die Richtung gezogen.

Das Päckchen war von einer kleinen, runden Form, die mit einem ledernen Band umwickelt war. So hatte Matthew es aus seiner Westentasche gezogen. *Zeige es den Stewards*, hatte der alte Diener gesagt, doch Will wusste nicht, was *Stewards* waren oder wo er sie finden konnte.

Er streckte eine Hand aus. Beinahe erwartete er, dass sich die Männer vom Hafen jeden Moment auf ihn stürzen würden. Irgendwie rechnete er damit, dass das hier ein Trick oder eine Falle war. Mit vor Kälte tauben Fingern nahm er das Päckchen an sich. Er wickelte das lederne Band ab und sah ein rostiges Stück Metall. Ihm war so kalt, dass er die zackigen Kanten kaum spüren konnte. Doch das Gewicht des Gegenstands spürte er. Er war unerwartet schwer, als bestünde er aus Gold oder Blei. Will hielt ihn so, dass mehr Licht auf ihn fiel.

Und sofort überkam ihn ein Schauer, der durch seinen ganzen Körper fuhr.

Der Gegenstand war ansatzweise rund, aber verbogen. Es handelte sich um ein altes, zerbrochenes Medaillon. Er erkannte es. Er hatte es schon mal gesehen.

In dem Spiegel.

Eine Welle aus Benommenheit spülte über ihn hinweg, während er auf das Unmögliche in seinen Händen hinunterstarrte.

Die Dame hatte exakt dieses Medaillon um den Hals getragen. Er erinnerte sich daran, wie es gefunktelt hatte, als sie auf ihn zugekommen war und ihn dabei so unverwandt angeschaut hatte, als würde sie ihn kennen. Es war wie eine Weißdornblüte mit fünf Blütenblättern geformt gewesen und hatte wie neues Gold geschimmert.

Doch nun war die Oberfläche stumpf, rissig und uneben, als wäre das Medaillon viele Jahre alt – als hätte man es verbuddelt und wieder ausgegraben. Es war abgenutzt und ruiniert.

Aber die Dame im Spiegel war nur ein Traum, nur eine optische Täuschung ...

Will drehte das Medaillon um und sah, dass auf der Rückseite etwas eingraviert war. Es war ein Schriftzug, und obwohl er die Sprache nicht kannte, konnte er die Worte dennoch verstehen. Als wären sie ein Teil von ihm, kämen tief aus seinem Inneren, als wäre die Sprache stets da gewesen und er müsste nur danach greifen.



Ich kann nicht zurückkehren, wenn man mich zum Kampf ruft.

Also werde ich ein Kind bekommen.

Ohne den Grund dafür zu kennen, fing er an zu zittern. Die Worte in dieser fremden Sprache brannten in seinem Verstand. Er sollte nicht in der Lage sein, sie zu lesen, doch er konnte es – er konnte sie *spüren*. Wieder sah er das Bild

der Augen der Dame im Spiegel, als würde sie ihn direkt anschauen. *Die Augen meiner Mutter.* Alles um ihn herum verschwand, bis er nur noch die Dame sehen konnte, zwischen ihnen ein schmerzhaftes Gefühl der Sehnsucht, während sie einander anschauten. *Ich kann nicht zurückkehren, wenn man mich zum Kampf ruft.* Sie schien es direkt zu ihm zu sagen. *Also werde ich ein Kind bekommen.* Er zitterte noch heftiger. »Aufhören«, keuchte er und legte die Hände fest um das Medaillon. Mit reiner Willenskraft und aller Macht, die er aufbringen konnte, versuchte er, die Vision zum Verschwinden zu bringen. »Aufhören!«

Sie löste sich auf.

Will blieb flach atmend zurück. Er war allein, Regen tropfte von seinem Haar und durchnässte seine Mütze und seine Kleidung.

Genau wie der Spiegel war nun auch das Medaillon wieder ganz gewöhnlich. Ein altes, stumpfes Stück Metall, das keinerlei Hinweis auf das gab, was er gerade gesehen hatte. Will schaute auf und starrte erneut in die Richtung, in die Matthew in den Regen verschwunden war.

Was war es? Was hatte Matthew ihm gegeben? Er umklammerte das Medaillon so fest, dass die zackigen Kanten in seine Haut schnitten.

Die Straßen waren mittlerweile leer. Niemand hatte gehört, wie er angesichts der Vision des Medaillons nach Luft geschnappt hatte. Die Männer, die nach ihm suchten, waren weitergezogen. Das war seine Chance, davonzulaufen und zu entkommen.

Doch er brauchte Antworten – in Bezug auf das Medaillon und die Dame und die Männer, die ihn verfolgten. Er musste wissen, warum das alles passierte. Er musste wissen, warum diese Männer seine Mutter getötet hatten.

Er legte sich die Kette des Medaillons um den Hals und rannte durch den Regen zurück. Seine Füße klatschten im